

Altes Wissen für regionale Baukultur mit Zukunft

ARCHITEKTUR UND HANDWERK Netzwerk Baukultur Salzkammergut:

Im Netzwerk-Baukultur-Salzkammergut treffen sich seit 2013 Handwerker und Fachtheoretiker, alle mit praktischer Berufsausbildung und speziellem Zugang zum Bauen mit starken historischen Wurzeln. In Vorträgen und Publikationen werden Ideen zum Leitthema „Altes Wissen mit Zukunft“ präsentiert. Zudem wird die gesammelte Expertise in konkrete Bauprojekte eingebracht. Fritz Idam ist u. a. Denkmalpfleger, Bauphysiker, Lehrer und einer der Netzwerker.

Herr Idam, in Bezug auf „Alte Baukultur“ habe ich in euren Informationsunterlagen folgendes gelesen: „Häuser, Innenräume, Oberflächen geben nicht vor, etwas zu sein – sondern sind.“

Mir hat das sehr gefallen ...

Ja, in alten Bauwerken merk ich das ... Ich spüre etwas Einfaches, Grundlegendes, Authentisches. Und ich glaube, dass es mir seelisch besser geht, wenn ich mich darauf verlassen kann, dass meine gebaute Umwelt „echt“ ist. Wenn ich nicht darüber nachdenken muss, ob das Holz, das ich zu sehen meine, in Wirklichkeit Steinzeug oder Plastik ist. Auch bei meiner Arbeit auf der Uni, in der Schule oder in der Diskussion mit Menschen, denen ich meine Thesen in Vorträgen präsentiere, wird häufig ein grundlegendes Bedürfnis nach Authentizität formuliert. Und ich ermutige dann, ein Handwerk zu lernen und möglichst Vieles selber herzustellen oder daran mitzuarbeiten – weil man dann die Dinge in der Hand, im Griff hat.

Früher war der optimale Einsatz, das Zusammenwirken und die Fähigkeiten zur Verarbeitung verschiedener natürlicher Baustoffe unter Handwerkern Allgemeingut. Heutzutage scheint dieses sogenannte „alte Wissen“, dieses Kulturgut, diese jahrhundertelange Erprobung und Bewährtheit an Bedeutung zu verlieren – es wird industriell hergestellt ...

Materialien wie Holz, Stein, Kalk und Lehm haben sich seit Jahrhunderten im regionalen Klima bewährt. Alle diese Baustoffe konnte der Handwerker selbst gewinnen oder herstellen, ohne dazu die Dienste der Baustoffindustrie in Anspruch nehmen zu müssen. Die Palette dieser Baustoffe variierte regional und so entwickelten sich auf dieser Basis unterschiedliche regionale Baukulturen. Das spezifische Fachwissen wurde im Rahmen der praktischen Anwendung weitergegeben und in jeder Handwerkergeneration um das aus der Anwendung gewonnene Erfahrungswissen erweitert. Der Substitutionsprozess der genannten Baustoffe durch industriell gefertigte Baustoffe setzte bereits im

18. Jahrhundert ein und kann – so sehe ich das – als ein Teilaspekt der industriellen Revolution gelesen werden. Er nimmt seither stetig zu. In Zeiten materiellen Mangels allerdings, wie z. B. in der Siedlerbewegung in den 1920er/30er Jahren sowie in der Häuslbauerbewegung nach dem 2. Weltkrieg wurde dann wieder auf diese alten Techniken zurückgegriffen.

In einem Ihrer Vorträge haben Sie gesagt, dass die im Material inhärente Form, genau dieses Sein, durch die maschinelle Bearbeitung verloren geht ... Was meinen sie damit genau?

Eine schulische Ausbildung im Bauwesen oder auch der Architektur gibt es erst seit der ersten Hälfte des 19. Jahrhunderts. Alle, die vor dieser Zeit im Baugewerbe tätig waren, hatten einen handwerklichen Hintergrund. Handwerk bedeutet für mich die körperliche Auseinandersetzung mit Werkzeug und Baustoff und damit einen Prozess der Erkenntnis und des Verstehens auf einer direkten stofflichen Ebene sowie die Möglichkeit, theoretische Ansätze in der Realität überprüfen zu können. Ich persönlich habe in jungen Jahren Holzbildhauer gelernt. Damals arbeitete man in diesem Handwerk nur mit den einfachen Werkzeugen Knüpfel und Schnitzseisen. Mit Werkzeugen, die nicht „smart“, nicht intelligent sind. Je einfacher das Werkzeug ist, desto mehr muss man selber können, aber umso freier ist man auch im spontanen Gestaltungsprozess. Das heißt zugleich, dass ich direkt und unmittelbar, räumlich und zeitlich am Werkstoff dran bin. Und dabei spürt man das Eigenleben des Holzstücks, an dem man gerade arbeitet, wie es z. B. um einen Ast herum seine Richtung ändert. Ich kann die Entscheidung treffen, ob ich stur das ursprünglich Erdachte umsetzen oder ob ich auf die geänderten materiellen Bedingungen reagieren will. Wenn ich das Handwerk beherrsche, sind beide Wege möglich. Wenn aber – so wie heute der Regelfall – Konzeption und Ausführung arbeitsteilig erledigt werden und dazu noch ein juristisches Korsett alles nicht der Norm entsprechende einschnürt, ist Handwerk in diesem ursprünglichen Sinn nicht mehr möglich.

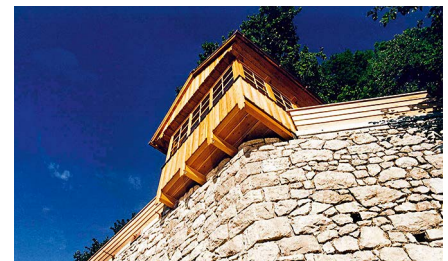
FRIEDRICH IDAM

Friedrich Idam lernte in den späten 1970 Jahren Holzbildhauer und ist bis heute immer noch handwerklich tätig. Daneben absolvierte er ein Architekturstudium mit dem Schwerpunkt Denkmalpflege. Neben seiner Lehrtätigkeit im Ausbildungszweig Restauriertechnik der Höheren technischen Bundeslehranstalt Hallstatt (htl-hallstatt.at) und universitären Lehraufträgen ist Friedrich Idam als Sachverständiger im österreichischen Denkmalbeirat (bda.at) und in der Monitoring Group des UNESCO Weltkulturerbes tätig.



Friedrich Idam bei der Gewinnung von Kalksteinen als Baumaterial für Bruchsteinmauerwerk an Ort und Stelle. Der Abbruch erfolgt mit historischer Keil- und Hebeltechnik, die im Gegensatz zur Sprengtechnik das Gefüge des Steinmaterials weitgehend schont

Wohnhaus Hallstatt, NO Ansicht



▲ Wohnhaus Hallstatt, Wohnraum Fachwerkskonstruktion mit Massivholzausfachungen und querliegenden Wandbohlen. Die Wandheizung ist im Lehmputz des Parapetbereichs integriert (Parapet = Wandbereich unterhalb der Fenster)

▲ Wohnhaus Hallstatt, Saettl, Fachwerkskonstruktion mit Längsverbreterung und Massivholzausfachungen

▲ Wohnhaus Hallstatt, Stützmauer aus Kalk-Bruchsteinmauerwerk mit aufgesetztem Saettl, Fachwerkskonstruktion mit Längsverbreterung und Massivholzausfachungen

Was ist ihrer Meinung nach das Besondere an alten Bauwerken, alten Häusern?

Alte Häuser müssen dauerhaft bewohnt bleiben, wenn sie weiter existieren sollen. Die alten Häuser, die jetzt noch stehen, sind also eine positive Auslese. Es sind diejenigen, die einen harten Entwicklungsprozess überstanden haben. Diese Häuser haben sich bestmöglich angepasst: nach innen und nach außen. Von außen haben oft über Jahrhunderte Wind und Wetter und einfach der Zahn der Zeit vergeblich zu nagen versucht. Von innen haben wechselnde Generationen ihre individuellen, mit dem Zeitgeist wechselnden Bedürfnisse umzusetzen versucht. Diese Häuser brauchen Bewohner, die das Alte lieben, die bereit sind, auch ein bisschen unpraktischer, einfacher zu leben. Das erfordert Kompromisse. Und sie brauchen lernwillige Bewohner, die sich Expertenwissen holen, um selbst an der Erhaltung ihres Hauses mitarbeiten zu können. Diese Häuser haben vieles überstanden und deswegen können wir von ihnen lernen ... deren inhärentes altes Wissen ist kostbar und wenn wir es richtig machen, dann nutzen wir dieses Wissen innovativ. Darin liegen die Chancen, darin liegt die Kunst.

Das Interview führte

Antón Nothegger

Lebt als freiberuflicher Journalist im Burgenland/Österreich. Er ist zudem in der Umweltbildung, als Lachyoga-Trainer und als Auslandskorrespondent für Wohnung + Gesundheit tätig.

Können Sie mir dazu einige Beispiele nennen?

Wir müssen genau wissen und wieder lernen, wie sich Baustoffe unter veränderlichen Klimabedingungen und unter sich ändernder Gebäudenutzung verhalten. So hat sich etwa der Feuchteintrag sowohl von innen, als auch von außen in die Gebäude verändert. Von den alten Gebäuden können wir lernen, dass monolithische, poröse und dampföffene, bis zu einem gewissen Grad undichte Konstruktionen die wechselnden Anforderungen gut überdauern. Und wir müssen wissen und erneut lernen, welche Wechselwirkungen miteinander in Kontakt stehende Baustoffe aufeinander ausüben, z. B. die günstige Beeinflussung der Gleichgewichtsfeuchte von Holz durch den direkten Kontakt mit Lehm oder wie im historischen Holzbau der gezielte Einsatz spezieller Holzarten und besonderer Wuchsformen für spezielle Zwecke und nicht deren Zerkleinerung und Homogenisierung zu Normprodukten. Alte Baukonstruktionen in historischen Gebäuden können uns all das zeigen. Im Gegensatz zu „smarten Gebäuden“ von heute mit einer Lebensdauer von einigen Jahrzehnten haben sich diese alten Häuser nämlich schon über Jahrhunderte bewährt. Nicht das – heutzutage smarte – Haus soll unbedingt intelligent sein, sondern Diejenigen, die es bauen.

Danke für das Gespräch.